

DAMALS

DAS GESCHICHTSMAGAZIN

D 3606 E

HEFT 12/DEZ. 1992

DM 6,80/65 St.-

Von Tieren, die Geschichte machten

Ein Passionsweg im Dienste des Menschen



IN DEM INHALT: Mit Kaiser Wilhelm II. auf Nordlandfahrt • Frauen um
the (VII) • Die Schlacht um Stalingrad – II. Teil • Die schwierigen
Anfänge des Christmas Day in der Neuen Welt • Kloster Arnsburg



GERD ALTHOFF

*Die merkwürdige
Urkunde
aus Kloster
Arnsburg*

*Ein Schlüsselzeugnis für die Königswahl
Friedrichs I. Barbarossa*

Betrachtet man die Quellenbestände, über die die Geschichtswissenschaft zur Auswertung verfügt, so stehen Mittelalter und Neuzeit und hier vor allem die Zeitgeschichte in umgekehrtem Verhältnis zueinander. Während das Quellenmaterial der Neuzeit immer bedrohlicher anwächst, herrscht bezüglich des Mittelalters eine Art »Mangelwirtschaft«. Überfülle und Mangel aber stellen den Historiker vor ähnliche Probleme: Sie komplizieren, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, Analyse und Interpretation. Gerade in wichtigen Detailfragen sieht sich der Mediävist nicht selten mit einer lückenhaften Quellenlage konfrontiert, was dazu führt, daß auch spärlichste Hinweise ihr eigenes Gewicht gewinnen.

Gut läßt sich dies am Beispiel der Königswahl des Jahres 1152 demonstrieren, als der Staufer Friedrich I. Barbarossa den deutschen Thron bestieg. Die Vorgeschichte dieser Wahl, die angesichts des nicht gelösten staufisch-welfischen Gegensatzes für den Historiker von besonderem Interesse ist, liegt weithin im dunkeln. Desto spektakulärer muß es wirken, wenn eine einzelne Ur-

kunde, der prima vista nur lokalgeschichtlicher Rang zuzukommen scheint, Einsichten ermöglicht, die mitten in den fast ein Jahrhundert dauernden Streit der Staufer und Welfen um die deutsche Königskrone und somit in eines der zentralen Probleme der Geschichte des 12. Jahrhunderts hineinführen. Konkret geht es hier um jene merkwürdige Königsurkunde, die scheinbar nur von der Gründung des oberhessischen Klosters Altenburg/Arnsburg durch den Reichsministerialen Kuno von Hagen-Arnsburg handelt, aus der sich aber herauslesen läßt, daß es im Vorfeld jener Königswahl aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem vertraulichen Treffen zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen gekommen sein muß; zu einem Treffen mit weitreichenden politischen Konsequenzen.*

Die Klostergründung Altenburg/Arnsburg

Im Jahre 1151 faßten in der oberhessischen Wetterau der Reichsministeriale Kuno von Hagen-

Links: Das ehemalige Zisterzienserkloster Arnsburg bei Gießen. Mit dem Bau der Kirche wurde um 1200 begonnen. Seit 1828 ist das Gotteshaus Ruine. In diesem Zustand erinnert es heute Besucher an romantische Ruinendarstellungen im Stile Caspar David Friedrichs.

DAMALS-Archiv

* Es war interessanterweise ein Außenseiter, der Pfarrer Waldemar Küther aus Marburg-Cappel, der im Jahre 1970 der Mittelalterforschung den richtigen Weg wies, diese Urkunde zu interpretieren. Die Zunft der Mediävisten hat es ihm wenig gedankt, denn zitiert wird bezüglich dieser Urkunde immer eine Arbeit des bekannten Wiener Mittelalter-Historikers Heinrich Appelt und nicht Pfarrer Küther, obgleich Appelt ganz offen zugegeben und zitiert hatte, daß er die entscheidenden Hinweise Küther verdankt.



Als sich die Ministerialen zur Funktionselite des Reiches emanzipierten, fanden deren Macht und Einfluß sichtbaren Ausdruck u. a. im Burgenbau – wie beispielsweise in der Burg Münzenberg in der oberhessischen Wetterau. DAMALS-Archiv

Arnsburg und seine Gemahlin Liudgard den Entschluß, auf ihrem Eigengut, der Altenburg in der Nähe der Arnsburg, ein Kloster zu stiften. Kuno war der Vater jenes Konrad, der die Burg Münzenberg (bei Gießen) erbaute und der 1174 das Kloster Altenburg ins Tal nach Arnsburg verlegte und dort Zisterzienser ansiedelte. Das verlegte Kloster Altenburg war zunächst mit Abt und Mönchen aus Siegburg, und das heißt mit Benediktinern, besiedelt worden. Leider wissen wir nicht, warum der Sohn die Siegburger Mönche 1174 sozusagen nach Hause schickte und sie durch Zisterzienser ersetzte – wenn man

so will: durch die Konkurrenz. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß hier ein schweres Zerwürfnis vorgelegen haben muß, auch wenn die Verzichturkunde des Siegburger Abtes den Mantel des Schweigens über die Ursache breitet und sagt, die Sache sei *bona fide et integra dilectione*, also in beiderseitigem Einvernehmen, geregelt worden.

Die Klostergründung eines Reichsministerialen aber war in dieser Zeit allein schon außergewöhnlich genug und zeugt vom Reichtum, der Macht und auch vom Selbstverständnis dieses Kuno, denn er kopierte mit einem solchen Gründungsakt adlige Ver-

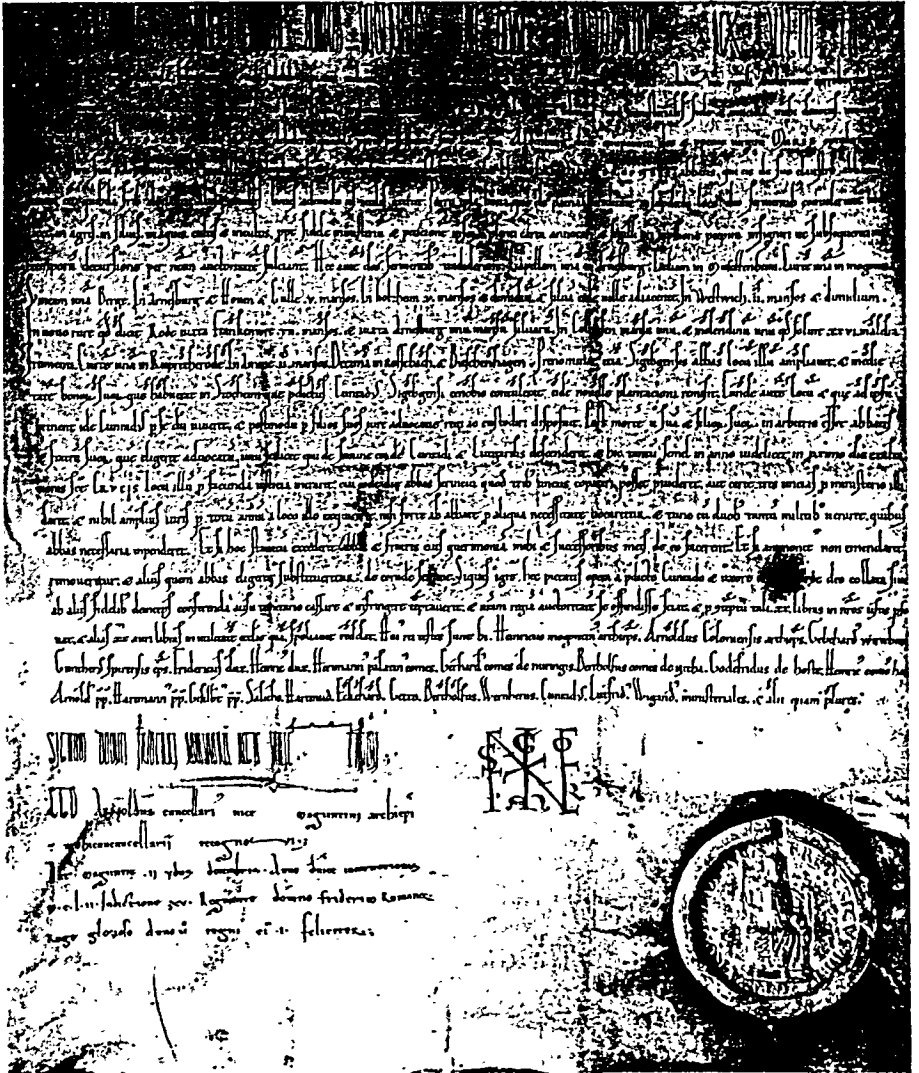
haltensweisen. Der Adel hatte seit dem frühen Mittelalter immer wieder Eigenklöster gestiftet, die als Grablegen der Geschlechter dienten und in denen Mönche oder Nonnen mit dem Gebet für die Klosterherren beschäftigt waren. Die Ministerialen dagegen waren erst seit dem 11. Jahrhundert als sogenannte Funktionseilten von Herrschern, Bischöfen und Adligen verstärkt herangezogen worden. Es waren Aufsteiger! Rechtlich handelte es sich um Unfreie – Leibeigene, die jedoch durch ihren Dienst, etwa als Verwalter von großen Gutskomplexen, als Burgwarde, aber auch als schwerbewaffnete Panzerreiter einen sozialen Aufstieg geschafft haben, der sie im 12. Jahrhundert vom Reichtum, vom Einfluß und auch vom Ansehen her der adligen Stellung annäherte. Folgerichtig kopierten sie die adlige Lebensführung, was sich beileibe nicht auf so fromme Taten wie die Gründung von Klöstern beschränkte. Sie bauten repräsentative Burgen – wie die auf dem Münzenberg, die immerhin viele architektonische Elemente der berühmten staufischen Kaiserpfalz Gelnhausen übernahm. Sie waren Autoren und Publikum der aufblühenden Ritterdichtung der Stauferzeit; sie nahmen teil an Turnieren und höfischen Festen, kurz: sie sind so etwas wie die Träger der kulturellen Blüte des 12. und 13. Jahrhunderts.

Dies also nur kurz zum gesellschaftlichen Hintergrund des Al-

tenburger Klostergründers Kuno, der seine Stiftung im Jahre 1151/52 zweimal urkundlich absichern ließ: Zunächst vom Mainzer Erzbischof Heinrich und dann vom König. Auch die Urkunde des Mainzer Erzbischofs ist erhalten. Es handelt sich um die übliche Bestätigung eines Rechtsgeschäftes, in der die Güter und Rechte, mit denen Kloster Altenburg ausgestattet wurde, genau aufgeführt und überdies die Zeugen genannt sind, die dem Vorgang beigewohnt hatten. Mit großer Politik hat diese Urkunde jedoch nichts zu tun, so daß sich eine eingehende Beschäftigung erübrigt.

Die Altenburger Königsurkunde

Bei der Altenburger Königsurkunde, die von einem der Siegburger Mönche geschrieben wurde, handelt es sich um eine sogenannte Empfängerausfertigung, d. h. der Empfänger, in diesem Falle also Kuno von Hagen-Arnsburg, ließ selbst eine Königsurkunde aufsetzen, in der er das vom König bestätigen und absichern ließ, was er getan hatte bzw. vorhatte zu tun. Wenn der König dem Inhalt zustimmte, unterschrieb er – wenn nicht, was auch vorgekommen ist, eben nicht. Da man mit solchen Empfängerausfertigungen der königlichen Kanzlei die Arbeit abnahm, war es möglich, schneller in den Besitz der Urkunden zu kommen. Der Siegburger Schreiber macht in der Urkunde sehr deutlich,



welch hohe Meinung Kuno von Hagen, wie er dort genannt wird, von sich selbst hatte: Er läßt nämlich den König über Kuno sagen, *idoneus regni ministerialis* (ein fähiger, tüchtiger Reichsministeriale) *fide et amicitia mihi devotus* (mir in

Treue und Freundschaft ergeben). Der Begriff Freundschaft suggeriert hier eine Nähe zwischen König und Kuno, die auffällig ist, und ein sprechendes Zeugnis für die Selbsteinschätzung des Ministerialen darstellt.

Links: Die Altenburger Königsurkunde.
Archiv des Verfassers

So weit so gut, aber eigentlich wenig aufregend – ein Routinevorgang.

Der Siegburger Schreiber hatte aber ein Problem: Als er dieses Dokument schrieb, gab es offensichtlich gar keinen König. Er ließ nämlich in der ersten Zeile der Urkunde, die üblicherweise in charakteristischer Manier mit verlängerter Schrift geschrieben wird, dort Platz, wo Name und Titel des Königs gewöhnlich zu stehen haben; ebenso ließ er am Ende der Urkunde die Zeilen frei, in denen die Unterschriften von Erzkanzler und König, das königliche Monogramm und Siegel geschrieben bzw. angebracht werden!

Königsname, Titel und das sogenannte Eschatokoll (Schlußformeln) wurden erst nachträglich von einem anderen Schreiber – auch mit ganz anderer Tinte – eingefügt, und zwar am 12. Dezember 1152 in Mainz, als König Friedrich Barbarossa dieses Dokument vorgelegt wurde. Erst mit der Ergänzung der offengelassenen Teile und Partien wurde die Vorlage zu einer gültigen und rechtskräftigen Königsurkunde. Dabei wurde jedoch entweder übersehen oder aber, weil rechtlich nicht relevant, für weniger wichtig geachtet, daß Friedrich Barbarossa nun zweimal in der Urkunde genannt wird. Einmal als der ausstellende König – und

ein zweites Mal in der Reihe der Zeugen, die dem ursprünglichen Rechtsgeschäft beigewohnt hatten. In dieser Zeugenreihe erscheint der Staufer aber als *Friedericus dux* und neben ihm ein *Heinricus dux* – mit einiger Sicherheit Heinrich der Löwe.

Wann aber hat der Siegburger Schreiber den ursprünglichen Urkundentext mit seinen Lücken geschrieben? Die Antwort kann man sehr exakt geben: Eigentlich kann das nur zwischen dem Tode König Konrads III., er starb am 15. Februar 1152, und der Wahl Friedrich Barbarossas, sie fand am 4. März 1152 in Frankfurt statt, gewesen sein. Nur in diesem nicht einmal dreiwöchigen Zeitraum ist es denkbar, daß ein Schreiber einer Königsurkunde den Königsnamen nicht nennt, sondern einen Freiraum läßt. Diese einfache – und auch nicht neue – Überlegung, an deren Grundlagen kaum zu rütteln ist, zwingt aber zu weiterem Nachdenken. Es hat mit anderen Worten zwischen dem 15. Februar und dem 4. März 1152 einen Rechtsakt gegeben, der die Gründung des Klosters Altenburg zum Inhalt hatte. Der Gründer Kuno übergab dabei wie üblich vor Zeugen symbolisch die Ausstattung des Klosters dem neuen aus Siegburg gekommenen Abt und den Mönchen. Zeugen dieses Rechtsaktes aber waren die Erzbischöfe Heinrich von Mainz und Arnold von Köln, die Bischöfe Gebhard von Würzburg und Günther von

Speyer, die Herzöge Friedrich und Heinrich sowie mehrere andere Grafen, Pröpste und Ministerialen. Wo der Rechtsakt stattfand, wird nicht gesagt. Man hat wegen des Mainzer Erzbischofs auf Mainz getippt, es könnte aber auch ein anderer Ort gewesen sein – darüber später mehr.

Zweifelsohne hat sich aber dieser illustre kleine Kreis im fraglichen Zeitraum nicht nur deshalb versammelt, um den Akt der Klostergründung eines wenn auch mächtigen Ministerialen zu bezeugen. Namentlich die ersten sechs Herren, die Bischöfe und die Herzöge, hatten in dieser Zeit eigentlich Wichtigeres zu tun. Zur Frage stand in diesem Zeitraum, wer dem Staufer Konrad III. im Königtum nachfolgen sollte. Und dies war eine hochbrisante Frage. Damit bin ich bei den Problemen der großen Politik, in die uns das hier diskutierte Stück hineinführt. Sein ungeheurer Wert für die Beurteilung der Vorgänge um die Königswahl Friedrich Barbarossas liegt – um es in einem Satz vorweg zu sagen – darin, daß mit dieser Urkunde der Nachweis gelingt, daß sich Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe im unmittelbaren Vorfeld der Wahl persönlich trafen. Warum ist das aber so wichtig und was bedeutet das überhaupt?

Der staufisch-welfische Kampf um die Königswürde

Königswahlen waren im Mittelalter immer dann eine heikle Ange-

legenheit, wenn der König ohne einen erwachsenen und regierungsfähigen Sohn verstorben war. Dann bemühten sich zu meist mehrere Personen um die Nachfolge, die durch Versprechungen, aber auch durch Drohung und Einschüchterung ihren Anhang zu vergrößern suchten. Nicht selten ist es in solchen Situationen zu bewaffneten Konflikten gekommen. Nun hinterließ Konrad III. nur einen minderjährigen Sohn. Im Jahre 1152 war die Sachlage aber dadurch noch brisanter, daß sich in den beiden Königswahlen zuvor die Welfen und die Staufer gegenseitig dupiert hatten, um nicht noch stärkere Ausdrücke zu gebrauchen. 1125 waren die Staufer die Dummen gewesen. Ihr Vertreter, der Vater Friedrich Barbarossas, hatte sich als legitimer Erbe des letzten Saliens, Kaiser Heinrich V., gefühlt, weil er der Sohn der Schwester – Agnes – dieses Heinrich war, also der nächste männliche Verwandte des verstorbenen Kaisers. Dies hatte in den vorhergehenden Wahlen einen Anspruch begründet, mit dem man sich durchgesetzt hatte. Nur gab es 1125 verschiedene und mächtige Gruppen im Reich, die genug von den Saliern und allen ihren Verwandten hatten. Sie setzten auf einen sächsischen Herzog namens Lothar von Supplinburg, der zeit seines Lebens ein Gegner der Salier gewesen war. Die Entscheidung fiel vor den Toren von Mainz – sozusagen auf freiem

Feld, wo die Großen ihre Zelte aufgeschlagen hatten. Den Ausschlag in dieser schwierigen Situation gab ein Welfe, Heinrich der Schwarze, der Großvater des Löwen. Er unterstützte zunächst seinen Schwiegersohn Friedrich den Staufer – wie es die Verwandtenpflichten vorschrieben. Dann aber veranlaßte ihn die Gegenseite durch ein attraktives Angebot zu einem Parteiwechsel. Dieser Parteiwechsel entschied die Wahl zugunsten Lothars von Supplinburg, ließ die Staufer fassungslos und empört zurück und war die Geburtsstunde des staufisch-welfischen Gegensatzes, der von da an die Geschichte des 12. Jahrhunderts nachhaltig beeinflusste, wenn nicht gar prägte. Das Angebot war in der Tat attraktiv gewesen und zugleich typisch mittelalterlich: Lothar von Supplinburg hatte keinen Sohn, nur eine Tochter. Diese Tochter verheiratete man mit dem Sohne Heinrichs des Schwarzen, mit Heinrich dem Stolzen. Sie wurde so die Mutter Heinrichs des Löwen. Mit dieser Heirat verbunden war also eine welfische Anwartschaft auf das Königtum nach dem Tode des

Kaisers Lothar, eine wahrhaft glänzende Aussicht, die wohl Anreiz genug war, den Verwandten im Stich zu lassen.

1137/38, als Lothar gestorben war, kam jedoch alles ganz anders, als es die welfische Seite geplant hatte. Wieder wurde eine Wahlversammlung einberufen – auch sie fand in Mainz statt –, auf der die Staufer jetzt aber den Spieß umdrehten. Unter Führung eines cleveren und wohl auch skrupellosen Trierer Erzbischofs wählte ein kleiner Kreis und am falschen Ort – in Koblenz – den Staufer Konrad III. zum König und schuf so Fakten, gegen die der Welfe Heinrich der Stolze trotz einiger Bemühun-

Während Konrad III. den Machtkonflikt mit den Welfen durch einen militärischen Konfrontationskurs zu lösen versuchte, ging sein Nachfolger Friedrich I. einen anderen Weg: Er band die Welfen in seine Territorialisierungspolitik ein. – Darstellung aus dem 16. Jh.: Bernhard von Clairveaux, der Gründer des Zisterzienserordens, führt Konrad III. kranke Kinder zu. Schnitgen-Museum Köln



gen nicht mehr ankam. Als er 1139 zudem ganz plötzlich verstarb, war die Angelegenheit entschieden. Seine Anhänger munkelten, man habe ihn vergiftet. Zurück blieb sein minderjähriger Sohn Heinrich der Löwe, und die welfischen Anhänger hatten zunächst alle Hände voll zu tun, um diesem zumindest Teile des väterlichen Erbes zu retten. Der neue Stauferkönig Konrad III. wollte ihm nämlich nur eines seiner beiden Herzogtümer, Sachsen *oder* Bayern, zugestehen – was der Welfe und seine Anhänger verständlicherweise nicht akzeptierten.

Es gelang in der ganzen Regierungszeit Konrads III. (1138–1152) nicht, diesen Dissens aus der Welt zu schaffen, obgleich vielfältige Aktivitäten dazu unternommen wurden: Man verhandelte, man versuchte es mit Gerichtsurteilen und man drohte bzw. ging militärisch vor. Alles dies brachte keine Lösung, es verhinderte lediglich über vierzehn Jahre, daß Konrad III. Zeit für einen Romzug fand und so der einzige deutsche König vom 10. bis 12. Jahrhundert wurde, der nicht zum Kaiser gekrönt wurde. Daran mag man die Schwere des Problems ablesen. Der Konflikt war immer noch unentschieden, als Konrad III. am 15. Februar 1152 verschied und gleichfalls keinen erwachsenen Sohn, sondern nur einen minderjährigen hinterließ. Wieder stand eine Königswahl auf der Tagesordnung der Politik. Welche Bri-

sanz im Vorfeld dieser Wahl das in unserer Königsurkunde für das Kloster Altenburg/Arnsburg bezeugte Treffen zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen, dem Hauptantipoden, haben mußte, dürfte die kurze Skizze der politischen Zusammenhänge deutlich gemacht haben. Doch bevor wir uns mit diesem Treffen näher befassen, sei noch ein Blick auf andere Quellen gestattet; auf Quellen, die über die Hintergründe der Wahlentscheidung von 1152 berichten.

Wenn Quellen den Heiligen Geist bemühen . . .

Bischof Otto von Freising, ein Stauferverwandter und Welfenfeind, unser Hauptgewährsmann, läßt uns über die Verhandlungen der Königswahl im unklaren. In einem zentralen Kapitel seines Geschichtswerkes über Friedrich Barbarossa (*Gesta FridERICI*) beschränkt er sich auf folgende Interpretation: »Der tiefste Grund für diesen Entschluß [gemeint ist der Entschluß zur Wahl Barbarossas] und die einmütige Zustimmung zu dieser Person war, so meine ich, folgender. Es gab im Römischen Reich im Gebiet von Gallien und Germanien bisher zwei berühmte Familien; die eine war die der Heinriche von Waiblingen [damit meint er Salier und Staufer], die andre die der Welfen von Altdorf, die eine pflegte Kaiser, die andre große Herzöge hervorzubringen. Wie es unter bedeutenden und ruhmgie-

rigen Männern zu gehen pflegt, wetteiferten sie häufig miteinander und hatten schon oft die Ruhe des Reiches gestört. Es geschah aber, wie man glaubt, nach dem Ratschluß Gottes, der die Ruhe seines Volkes für die Zukunft sichern wollte, unter Heinrich V., daß Herzog Friedrich, der Vater des jetzigen, der aus der einen, nämlich der königlichen Familie stammte, die Tochter des Bayernherzogs Heinrich aus der anderen heiratete und mit ihr den jetzt regierenden Friedrich zeugte. So zogen also die Fürsten nicht nur die Tatkraft und Tüchtigkeit des oft genannten jungen Fürsten in Betracht, sondern auch, daß er, der beiden Familien angehörte, gewissermaßen als Eckstein die Feindschaft dieser beiden Häuser überwinden könnte; deshalb beschlossen sie, ihn zum Oberhaupt des Reiches einzusetzen, in der Erwartung, daß es für das Reich außerordentlich nützlich sein würde, wenn die schwere und langwierige Rivalität unter den höchststehenden Männern des Reichs um privater Vorteile willen nun endlich mit Gottes Hilfe bei dieser Gelegenheit beseitigt würde. So wollten sie nicht aus Haß gegen König Konrad, sondern, wie gesagt, zum allgemeinen Besten diesen Friedrich Konrads kleinem Sohne, der auch Friedrich hieß, vorziehen. Dies war die Überlegung bei der Wahl Friedrichs und ihr Verlauf.«

In diesem Text sind fast alle Probleme übergangen und die Ent-

scheidungen dem Ratschluß Gottes zugeordnet. Zugleich ist dieser Bericht eine Ohrfeige für die Welfen, denn sie werden als diejenigen klassifiziert, die große Herzöge hervorbringen. Das aber genau war nicht deren Selbstsicht – sie wollten natürlich Könige stellen! Die Darstellung Ottos von Freising bietet so ein gutes Beispiel für eine Erfahrung, die Historiker bei ihrer Arbeit mit mittelalterlichen Quellen häufig machen: Die Geschichtsschreiber bemühen sich nicht um die Aufdeckung der irdischen Ursachen des Geschehens, sie reden nicht von Verhandlungen, Absprachen, Machenschaften usw., sondern erklären alles mit dem Ratschluß Gottes oder dem Wirken des Heiligen Geistes. Wir hingegen vermuten oder sind gar überzeugt, daß diesem Wirken recht massiv und irdisch nachgeholfen bzw. vorgearbeitet wurde. Im übrigen ist dies beileibe kein rein mittelalterliches Problem: Auch in den politischen Verlautbarungen unserer Zeit wird gleichfalls selten oder nie etwas über die konkreten Einzelheiten bei Absprachen und Kompromissen gesagt. Man bemüht zwar nicht mehr den Heiligen Geist, doch die Floskeln, mit denen man sich behilft, sollen eine ähnliche Wirkung hervorbringen: Seriosität.

Nur selten – und durch glückliche Überlieferungszufälle wie im Falle der Arnsburger Königsurkunde – gelangen im Mittelalter einmal Blicke hinter die Kulissen. Daß

hinter diesen Kulissen gerade im Jahre 1152 kräftig gearbeitet wurde, davon sagt keine zeitgenössische Quelle etwas *expressis verbis*. Erst der am Ende des 12. Jahrhunderts schreibende Giselbert von Mons, aus dem heute belgischen Hennegau, der aber als Kanzler der dortigen Grafen über viele Vorgänge gerade am Königshof Barbarossas sehr gut informiert war, erzählt eine Geschichte, die zumindest beweist, daß über die Hintergründe dieser Wahl Gerüchte umherliefen. Vier Bewerber, so erzählt Giselbert, habe es gegeben, unter ihnen Barbarossa. Dieser habe sich mit jedem der Bewerber einzeln und vertraulich getroffen und mit jedem abgemacht, wenn er ihm (Barbarossa) die entscheidende Stimme bei der Wahl zugestehen wolle, würde er ihn zum König machen. Folgerichtig erklärten also alle Bewerber vor der offiziellen Wahl, sie würden sich dem Urteil Friedrich Barbarossas unterwerfen. Daraufhin habe jener mit erhobener Stimme und sicherlich zur Überraschung seiner Kontrahenten – sich selbst zum König ausgerufen. Natürlich hat sich die Sache so nicht abgespielt. Die Geschichte reflektiert aber immerhin Gerüchte über Absprachen und Abmachungen, Dünierungen, das Ausschalten von Konkurrenten etc., und sie ist so ein sicheres Indiz dafür, daß man es gerade 1152 nicht allein dem Heiligen Geist überlassen hat, die Wähler zu einen.

Friderizianische Wahlgeschenke und ihre Folgen

Doch auch wenn die zeitgenössischen Quellen uns bei der Frage nach Wahlversprechungen und -abmachungen gänzlich im Stich lassen – wir können aus den ersten Regierungshandlungen Friedrich Barbarossas fast zwingend folgern, was im einzelnen abgesprochen und vereinbart wurde. Nicht nur über Heinrich den Löwen, sondern auch über andere, man kann fast sagen, über alle wichtigen Parteigänger des Welfen goß nämlich bald nach der Wahl das Füllhorn der königlichen Gnade so reiche Belohnungen aus, daß man dies nur als Einlösung von Wahlversprechungen ansehen kann. Es erhielten nämlich beileibe nicht alle Wähler derartige Geschenke. Wenn man dann genauer hinsieht, sind es größtenteils Geschenke, die den neuen König nicht sehr viel kosteten. Man könnte mit diesen Beispielen direkt einen überzeitlichen Schnellkurs für geschickte Wahlversprechungen bestreiten. Einige Beispiele: Dem Schwager Heinrichs des Löwen, dem Herzog Berthold IV. von Zähringen, sicherte Friedrich Barbarossa das Amt der Königsstellvertretung in Burgund und der Provence zu. Wir sind hier über die Einzelheiten besonders gut informiert, weil sich der diesbezügliche Vertrag erhalten hat. Eine solche Stellvertretung bewirkte auf den ersten Blick eine geradezu unglaubliche



Friedrich I. Barbarossa nach einer Miniatur aus dem Jahre 1188. – Die Königswahl Barbarossas war eine hochbrisante Staatsaktion, die nur gelingen konnte, wenn im Vorfeld die Macht- und Verteilungskämpfe zu einem befriedigenden Ergebnis führten.

Steigerung der Macht des Zähringers, denn bei Burgund und der Provence handelte es sich um hochentwickelte Regionen von größter wirtschaftlicher - Bedeutung, aus denen der Stellvertreter des Königs neben dem Rangvorteil auch beträchtliche Einnahmen erwarten konnte. Die Sache hatte nur einen Haken: Eine solche Stellvertretung hatte es bis dahin nicht gegeben. Die deutschen Könige waren in diesen Gebieten schon seit mehr als hundert Jahren gar nicht mehr gewesen. Ihre Herrschaft war also nicht mehr als eine rein nominelle Oberhoheit. Dies wußten natürlich auch Friedrich Barbarossa und der Zähringerherzog Berthold. Deshalb vereinbarten sie gleich einen Heereszug zur Unterwerfung der Gebiete. Aber - die Last dieses Heereszuges sollte in erster Linie der Zähringer tragen. Mit tausend schweren Panzerreitern hatte er Barbarossa auf diesem Zug zu begleiten - von dessen Truppen wird dagegen nichts gesagt. Außerdem sollte der Zähringer gleich noch fünfhundert dieser Panzerreiter für den folgenden Italienzug Barbarossas stellen. Aus alledem ist zu ersehen: Hier werden keine üppigen Geschenke vergeben, hier geht es um ziemlich harte Absprachen, bei denen jede Seite ihren Vorteil zu wahren sucht. In diesem Falle hatte sich der Zähringer sogar übernommen. Als man nämlich binnen Jahr und Tag den vereinbarten Feldzug antreten wollte, zeigte es

sich, daß der Herzog Berthold die tausend Panzerreiter gar nicht zusammenbrachte. Barbarossa brach daraufhin den Feldzug ab und machte auf seine Weise Burgundpolitik: Er heiratete die burgundische Erbtochter Beatrix. Von einer Stellvertretung des Zähringers in Burgund und der Provence ist dann natürlich nicht mehr die Rede.

Der Oheim Heinrichs des Löwen, Welf VI. - das nächste Beispiel -, bekam ebenso wie der wichtigste bayrische Parteigänger Heinrichs, Konrad von Dachau, nach der Wahl den Herzogstitel. Auch diese Vergabe kostete Barbarossa eigentlich nichts, denn er machte sie zu Herzögen von Spoleto und Meranien, Gebieten also, in denen eine fremde Herzogsgewalt gar nicht etabliert war. Die zu Herzögen Erhobenen machten denn auch gar keine Anstalten, ihre Herrschaftsgebiete aufzusuchen, ihnen ging es um die Titel, die ihnen eine Rangerhöhung bescherten.

Die wichtigsten Absprachen aber hat es mit Heinrich dem Löwen selbst gegeben. Ihm gab Friedrich Barbarossa die beiden Herzogtümer seines Vaters - Sachsen und Bayern - zurück. Und diese Rückgabe kostete einen erheblichen Preis: Barbarossa mußte nämlich denjenigen entschädigen, der in der Zwischenzeit Herzog in Bayern gewesen war. Er tat dies in einem komplizierten Akt, indem er ein neues Herzogtum - Österreich - einrichtete und dieses dem

Bayernherzog anstelle von Bayern übertrug. Erst dadurch wurde Bayern für Heinrich den Löwen wieder frei. Zusätzlich mußte er dem neuen Herzog von Österreich – um ihm diesen Handel schmackhaft zu machen – aber noch eine Reihe von Vergünstigungen zusichern, die dem Königtum schwer schaden. So war

der Herzog von Österreich nur noch zum Dienst für den König verpflichtet, wenn es um Österreich benachbarte Regionen ging. Es ist klar, daß sich eine solche Vergünstigung nicht auf einen Herzog begrenzen ließ, sondern Konsequenzen auch für den Reichsdienst aller anderen Großen hatte. Die Bereitschaft zu

Heinrich der Löwe, der vor Barbarossas Königswahl aus den Absprachen für die Befestigung der welfischen Machtstellung großen Nutzen zog. Gleichwohl zögerte er nicht, den Bruch mit dem Kaiser zu riskieren, als sich dieser 1176 in einer militärischen Nottlage befand. – Heinrichs des Löwen Grabmal im Braunschweiger Dom (Teilansicht).

Archiv für Kunst und Geschichte



diesbezüglichen Anstrengungen nahm rapide ab. Die Zähigkeit aber, mit der Friedrich Barbarossa Heinrich den Löwen wieder in sein bayerisches Herzogtum einzusetzen versuchte, ist angesichts all dieser Schwierigkeiten überaus bemerkenswert und nur erklärlich, wenn er durch Zusagen zu diesem Schritt verpflichtet war. Denn nicht genug mit Bayern: Auch in Sachsen, und Sachsen reichte in dieser Zeit vom Rhein bis zur Elbe, verbesserte Friedrich Barbarossa die Herzogsstellung Heinrichs des Löwen nicht unerheblich, indem er ihm in den Gebieten östlich der Elbe eine quasi königgleiche Stellung zubilligte. Er gestattete ihm nämlich, in diesen noch zu erobernden Gebieten Bistümer zu gründen und Bischöfe einzusetzen. Das, was man die deutsche Ostsiedlung nennt, hat nicht unerheblich von den diesbezüglichen Aktivitäten Heinrichs des Löwen profitiert. Um es kurz zu machen: Die Stellung Heinrichs des Löwen im Reiche Friedrich Barbarossas nach 1152 war als Doppelherzog mit weitreichenden Vollmachten so außergewöhnlich, daß auch hier der Verdacht überaus gut begründet ist, es handele sich um eine Gegenleistung für die Zustimmung des Löwen zur Wahl Friedrichs. Die Absprachen der beiden mächtigen Vertreter des staufischen und welfischen Hauses gingen aber offensichtlich noch weiter. Sie schlossen auch die gegenseitige Unterstützung in allen politischen

Problemzonen der Zukunft mit ein. Und diese Absprachen haben rund ein Vierteljahrhundert Gültigkeit behalten. Barbarossa hat Heinrich den Löwen in vielen Bereichen begünstigt und vor allem die ständigen Versuche seiner zahlreichen sächsischen Gegner, gegen ihn gerichtlich vorzugehen, dadurch zum Scheitern verurteilt, daß er diesen Klägern kein Gehör schenkte. Im modernen Verständnis ein klarer Fall von Rechtsbeugung, Begünstigung und Strafvereitelung im Amt oder welche Termini sonst Juristen für eine solche Verhaltensweise gebrauchen. Heinrich der Löwe hat Barbarossa dagegen vor allem auf den italienischen Kriegszügen, auf denen sich dieser vergeblich um die Unterwerfung der lombardischen Städte mit Mailand an der Spitze mühte, mit großen Truppenkontingenten und auch persönlich unterstützt. Und er hat dem Staufer die Stange gehalten in seiner Politik gegen das Papsttum, die zu dem großen sogenannten Alexandrinischen Schisma führte, in das alle wichtigen europäischen Mächte verwickelt waren.

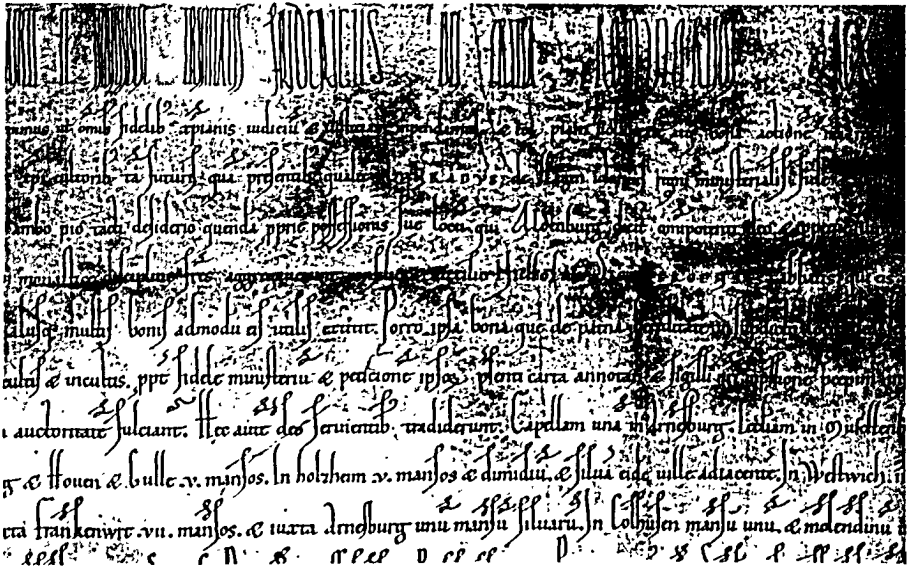
Zerbrochen ist dieses Bündnis erst 1176, als Heinrich der Löwe eine Notlage Barbarossas in gewisser Weise zu einem Erpressungsversuch ausnutzte. Bei dem berühmten Zusammentreffen in Chiavenna wollte er Barbarossa die Bitte um Truppenhilfe nur gewähren, wenn dieser ihm dafür die Stadt Goslar mit ihrem reichen

Silberbergbau abträte. Sogar als sich der Kaiser, so berichten mehrere Quellen, zu einem Fußfall erniedrigte, habe der Löwe auf seiner Forderung bestanden. Von dort an ließ Barbarossa ganz offensichtlich den Löwen fallen, bald nach Chiavenna ließ er die Klagen der Sachsen vor dem Königsgericht zu und leitete so den Sturz Heinrichs des Löwen ein, der sich nach Verurteilung, Ächtung und einigen militärischen Auseinandersetzungen nun seinerseits dem Kaiser bedingungslos unterwarf, ihm zu Füßen fiel und in die Verbannung nach England geschickt wurde. Aber auch damit war der Streit der Staufer und Welfen beileibe nicht beendet. Wenig später – 1198 – kämpften wieder zwei Vertreter dieser Häuser um die Königswürde. Aber das ist ein anderes Thema. All dies aber macht deutlich, daß die Absprachen und Vereinbarungen, die Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe bei ihrer Zusammenkunft vor der Königswahl trafen, die große Politik der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts – man kann sogar sagen – in Europa beeinflussten, teilweise sogar bestimmten. Und wenn wir die Arnsburger Königsurkunde nicht hätten, könnten wir allenfalls vermuten, daß es ein solches Treffen und solche Absprachen gegeben haben muß. So aber ist das Treffen durch die Nennung der beiden in der Zeugenreihe der Arnsburger Königsurkunde historisch gesichert.

Das Treffen zwischen Friedrich und Heinrich dem Löwen

Zur Beurteilung dieser Zusammenkunft ist folgendes zu sagen: Mächtige und einflußreiche Personen setzten sich im Mittelalter – wie übrigens auch heute – natürlich nicht ohne Vorbereitung zusammen und verhandelten einfach drauflos. Vielmehr wurde der Erfolg solcher Konferenzen durch Gesandte geplant, und erst wenn abzusehen war, daß in wesentlichen Punkten Einigkeit herrschte, traf man auch persönlich zusammen. Ansonsten verhandelte man über Dritte, über Vermittler. Aus der Tatsache, daß Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe also an einem Ort zusammenkamen, kann man ablesen, daß sie sich grundsätzlich zu einem abgestimmten Vorgehen zur Lösung der politischen Probleme entschlossen hatten. Die grundsätzliche Übereinkunft könnte so ausgesehen haben, daß der Löwe mit der Nachfolge Friedrichs im Königsamt einverstanden war, der Staufer dafür in Aussicht gestellt hatte, den Löwen bei der Durchsetzung all seiner politischen Forderungen zu unterstützen.

Einzelheiten können dann in den persönlich-vertraulichen Unterredungen festgelegt worden sein, zu denen die Erzbischöfe von Mainz und Köln nicht zuletzt deswegen hinzugezogen werden mußten, weil sie entscheidende Aufgaben bei der Wahl und der



Ausschnitt der Arnburger Königsurkunde.

Archiv des Verfassers

Krönung des Königs zu übernehmen hatten.

Damit komme ich aber endlich zu der eingangs angesprochenen Frage: Wo hat dieses Treffen eigentlich stattgefunden? In der Königsurkunde steht darüber nichts, weil dort ja erst später jener Teil niedergeschrieben wurde, in dem üblicherweise auch der Ort der Handlung genannt wird. In der Forschung wird bisher angenommen, wohl »in Mainz selbst oder doch nicht weit entfernt von dieser Stadt«. Für diese Lokalisierung gibt es kein stichhaltiges Argument, ja auf Grund verschiedener Faktoren ist es höchst unwahrscheinlich, daß für dieses Treffen Mainz der geeignete Ort gewesen sein könnte.

Man muß wissen, daß Erzbischof Heinrich von Mainz kein Freund

der Stauer war. Mit König Konrad III. hatte er sich überworfen, von Friedrich Barbarossa wurde er im Zusammenwirken mit dem Papst ein Jahr nach der Königswahl sogar suspendiert. Er verbrachte die Zeit bis zu seinem Tod übrigens im Herzogtum Heinrich des Löwen in Einbeck bei Hannover, wie er auch in anderen Angelegenheiten als politischer Partner der Welfen in Erscheinung trat. Aus diesen Beobachtungen folgt, daß der Mainzer Erzbischof zwar als derjenige, dem bei der Königswahl eine entscheidende Rolle als Erstwähler zufiel, an den klärenden Vorgesprächen beteiligt sein mußte. Es folgt aber auch, daß der Stauer Friedrich keinerlei Grund hatte, den Erzbischof in Mainz aufzusuchen. Er hätte nämlich durch die

Tatsache, daß er dem Mainzer die Gastgeberrolle zubilligte, indem er zu ihm kam, dessen Position erheblich aufgewertet, was nicht in seinem Interesse liegen konnte. Wenn man in Rechnung stellt, wie genau man sich im Mittelalter die Ortswahl solcher Treffen überlegte und alles tat, um nicht dem anderen durch Entgegenkommen im konkreten Sinne des Wortes Vorteile zu verschaffen, dann muß man Mainz als Ort dieses Treffens allein aus diesem Blickwinkel eigentlich schon streichen. Die Reserve gegenüber Mainz gilt im übrigen nicht nur für Friedrich Barbarossa, sondern auch für den Kölner Erzbischof, der aus Ranggründen natürlich nicht einfach einen Treffpunkt Mainz akzeptieren konnte, zumal auch er in dieser Zeit auf anderen Feldern in Konflikte mit dem Mainzer *confrater* verwickelt war. Ein zweites gewichtiges Argument gegen Mainz ergibt sich aus dem vertraulichen Charakter des Treffens. Nach allem, was wir über vergleichbare Zusammenkünfte wissen, wurde die Vertraulichkeit in jeder Hinsicht beachtet und bewahrt – bei der Vorbereitung wie bei der Ortswahl. Auch hieraus lassen sich schwere Bedenken gegen Mainz folgern. Da im unmittelbaren Vorfeld der Königswahl ja viele Wähler zum traditionellen Wahlort, nämlich Mainz, zogen, wären hier die Möglichkeiten zu vertraulichen Gesprächen sehr beschränkt worden. Und da der Erfolg dieser Ge-

sprache gewiß nicht über jeden Zweifel erhaben war, hätte es auch erhebliche Probleme gemacht, ohne Einigung auseinanderzugehen. Die deshalb nötige besondere Vorsicht spricht ebenfalls sehr gegen Mainz als Tagungsort.

Ein drittes – und wohl das stärkste Argument – ergibt sich aus der Rolle, die Kuno von Hagen-Arnsburg in der ganzen Sache spielte. Ich will das Problem als Frage formulieren: Wie hätte ein Ministeriale aus der Wetterau die wichtigsten Männer des Reiches, zwei Erzbischöfe und zwei Herzöge, von denen einer zum König vorgesehen war, angesichts der Eile und Zeitnot, wie sie aus den einzelnen Daten der Königserhebung konstruierbar ist, in Mainz dazu bringen können, als Zeugen für den Rechtsakt seiner Klostergründung zur Verfügung zu stehen? Sie hätten ja, zusammen mit anderen, dem Übertragungsakt beiwohnen müssen, der aus der symbolischen Übergabe der Güter an den Siegburger Abt und weiteren zeremoniellen Handlungen bestand. Das hätte Zeit gekostet und wäre überdies in aller Öffentlichkeit passiert. Schon ein solches Ansinnen von seiten eines Ministerialen, sei er auch noch so reich und angesehen, ist in der skizzierten Situation vor einer Königswahl schlecht vorstellbar. Man hatte einfach Wichtigeres zu tun. Und dennoch ist dieses Ansinnen offensichtlich gestellt worden, denn wir haben ja diese Zeu-

genreihe mit Erzbischöfen, Bischöfen und Herzögen. Daraus ist m. E. aber nur ein Schluß zu ziehen: *Das Treffen hat auf der Arnsburg stattgefunden.* Nur hier und als Gastgeber der vertraulichen Gespräche konnte der Ministeriale Kuno an die hohen Herren – wahrscheinlich nach dem erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen – herantreten und sie um die Gefälligkeit bitten, seiner Klostergründung durch ihre Tätigkeit als Zeugen zusätzlichen Glanz zu verleihen. In der nach der erfolgten Einigung mit ziemlicher Sicherheit gelösten Stimmung ist man diesem Wunsch selbstverständlich nachgekommen. Korrekt hat dann der Siegburger

Schreiber bei der Niederschrift der Urkunde den Namen des Königs offengelassen. Es gab ja in der Tat zu dieser Zeit keinen Amtsinhaber.

Und ebenso korrekt konnte Friedrich Barbarossa ein knappes Jahr später die Sache als König beurkunden; er war ja als Herzog Augenzeuge des Aktes gewesen. Der Erkenntnisfortschritt, den ich bezüglich der vieldiskutierten Urkunde also anzubieten habe, besteht in einem neuen Vorschlag zur Lokalisierung des geheimnisvollen Treffens. Zwar habe ich keine neuen Zeugnisse für diese Zuweisung zu bieten; nur eine veränderte Interpretation der Überlieferungssplitter. Dennoch



Blick in den Innenhof von Kloster Arnsburg, wo Opfer aus den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges bestattet sind.

denke ich, daß der neue Vorschlag sich von den bisherigen Zuordnungen durch einige Vorzüge unterscheidet: 1. Er berücksichtigt die Gewohnheiten, die für solche Treffen galten, Gewohnheiten nämlich, die der Vertraulichkeit höchste Priorität zubilligten. Diesen Aspekt haben andere Historiker deshalb wenig berücksichtigt, weil der Vorgang der politischen Willensbildung und Verhandlungstechnik im Mittelalter erst in jüngerer Zeit größeres Interesse gefunden hat. 2. Erst durch die Annahme, daß das Treffen auf der Arnsburg selbst stattfand, kann man erklären, wieso in höchster politischer Anspannung und Zeitnot die 1152 wirklich wichtigen Männer im Reich auch noch Zeit fanden, einem Ministerialen für dessen Akt der Klostergründung als Zeugen zu dienen.

Dies alles ist – das sei abschließend ausdrücklich betont – kein Beweis, der jeglichen Zweifel ausschließt. Aber wer mit der Arbeit an Quellen zu vergangenen Jahrhunderten vertraut ist, weiß ohnehin, daß so etwas nur ganz selten möglich ist. Zumeist geht es wie in diesem Fall darum, aus Überlieferungsresten ein Geschehen zu rekonstruieren, in dem man die erhaltenen Nachrichten sammelt und abwägt und die verbleibenden Lücken zu überbrücken versucht mit Überlegungen und Schlüssen, die berücksichtigen, was in der jeweiligen Zeit üblich oder möglich war. Und

diese Überlegungen lassen in diesem Fall eigentlich nur den Schluß zu, daß das vertrauliche Treffen Friedrich Barbarossas mit Heinrich dem Löwen Ende Februar/Anfang März 1152 auf der Arnsburg stattfand, und daß hier all die Dinge besprochen und vereinbart wurden, die die deutsche Geschichte der nächsten Jahrzehnte nachhaltig prägten. (D)

LITERATURHINWEISE

Edition der Urkunde für Kloster Arnsburg nach: Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, 10,1–4. Die Urkunden Friedrichs I. 1152–1180. Ed. H. Appelt, R. M. Herkenrath u. a. (MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae 10.1–4), Hannover 1975–1990, Bd. 10,1, Nr. 38.

Appelt, Heinrich: Heinrich der Löwe und die Wahl Friedrich Barbarossas, in: Festschrift H. Wiesflecker, Graz 1973, S. 39–48.

Engels, Odilo: Die Staufer, Stuttgart ⁴1989.

Keller, Hagen: Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont. Deutschland im Imperium der Salier und Staufer 1024 bis 1250, Frankfurt/Main/Berlin 1990.

Küttler, Waldemar: Die Urkunde Friedrich Barbarossas für Kloster Arnsburg, in: Lich in Vergangenheit und Gegenwart, 1970.

Prof. Dr. GERD ALTHOFF, Jahrgang 1943, ist Professor für Mittelalterliche Geschichte am Historischen Seminar der Universität Gießen. Neben zahlreichen Aufsätzen publizierte er u. a. die Bücher »Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung« (1984), »Heinrich I. und Otto der Große« (gemeinsam mit Hagen Keller, 1985) und »Verwandte, Freunde und Getreue. Gruppenbindungen im frühen Mittelalter« (1990).